

Rede zur Eröffnung der Ausstellung

Modell Bauhaus

gehalten von

Hortensia Völckers

Vorstand / Künstlerische Direktorin

Kulturstiftung des Bundes

am 20.7.2009 im Martin-Gropius-Bau, Berlin

Es gilt das gesprochene Wort.

Nicht nur in Berlin meine Damen und Herren, sondern an vielen Orten und weltweit wird in diesem Jahr das Bauhaus geehrt, mit viel Aufwand und so emphatisch, als wäre dies ein rundes Jubiläum der Moderne des 20. Jahrhunderts selbst. Und vielleicht ist das nicht ganz falsch. Denn vom Bauhaus reden, das heißt, sich die Entwicklungen, die Erschütterungen und Hoffnungen einer zutiefst widersprüchlichen und ambivalenten Epoche zu vergegenwärtigen, die am Anfang dieses „Jahrhunderts der Extreme“ stand, wie Eric Hobsbawm es genannt hat.

Wie in einem Modellbau sind in den Werkstätten, den Publikationen, den Festen, den Diskussionen des Bauhauses die geistigen und künstlerischen Positionen des Jahrhunderts schon versammelt: Amerikanismus und Indienkult, Großstadtkultur und stadtflichtige Siedlungsbewegung, Techniqueuphorie und Fortschrittsskepsis, wissenschaftlicher Rationalismus und religiös fundierte Spiritualität, Streben nach gesellschaftlicher Gestaltungsmacht und Rückzug in die geschützte Nische.

Dies sind extreme Positionen, ebenso gegensätzlich wie komplementär. Es sind Radikale Suchbewegungen, die auf die frühen und tiefen Erschütterungen des Jahrhunderts reagierten:

- den mechanisierten Weltkrieg,
- die Revolution im Osten,
- die Hohlheit der bürgerlichen Werte,
- die Einsicht in die Ambivalenz des Fortschritts.

First Cuts are the deepest – und entsprechend tief wurde nach Antworten auf die Krisen gesucht. Irgendwann werde sich aus dieser Suche, so formulierte es Walter Gropius 1919 schwergewichtig, die „eine allgemeine große, tragende, geistig-religiöse Idee“ herausbilden und „in einem großen Gesamtkunstwerk ihren kristallinen Ausdruck finden“.

In den formalen Aufbrüchen des Konstruktivismus, in der Nüchternheit, im rationalen Funktionalismus des Bauhauses glühte ein starker religiöser und spiritueller Kern. Und unter den Formmeistern der Abstraktion, die am Bauhaus unterrichteten, ob Feininger, Kandinsky, Klee, Muche, Albers oder Itten, gab es keinen, dessen ästhetisches Programm nicht von religiöser Suche oder von der Auseinandersetzung mit den damals gängigen esoterischen Heilslehren und Lebensreformprogrammen geprägt wäre.

Hinter jedem konstruktivistischem Quadrat verbirgt sich eine ganze Kosmologie, in den Materialstudien des Vorkurses geht es immer auch um spirituelle Wege der Selbstreinigung und –Findung – und um den Aufbruch, zum Wesentlichen, zum Neuen, ja, zum „Neuen Menschen“.

Dieses Pathos ist uns fremd geworden. Nicht nur, weil sich, wie wir inzwischen wissen, einige Bauhäusler durchaus als Mitwirkende im Grossunternehmen des Tausendjährigen Reichs hätten vorstellen können. Sondern auch, weil uns der Glaube, wenn nicht gänzlich abhanden gekommen, so doch stark ernüchtert ist, an eine neue Groß-Synthese von Wissenschaft, Technik, Kunst und Religion, der Glaube gar an die Möglichkeit eines „neuen Menschen“ nach den folgenden Katastrophen des 20 Jahrhunderts.

Einerseits. – Und andererseits berührt uns gerade heute – wo wir nicht einmal genau wissen, an welchem Verlaufspunkt der Zivilisationskrise wir uns befinden, wir wissen nur, wir stecken drin – berührt uns gerade heute der umfassende lebensreformerische Anspruch des Bauhauses vielleicht stärker als die ästhetischen Hervorbringungen aus seiner mittleren Periode. In der Periode in der das kulturrevolutionäre Charisma sich veralltäglicht und sich pragmatischen Gestaltungsaufgaben und der Zusammenarbeit mit der Industrie zugewendet.

Die gegenständlichen Erbschaften aus dieser Periode sind reich, weltweit bekannt und anerkannt: die Häuser, die Lampen, die Stühle sind zu Erfolgsmodellen und Klassikern

geworden, tausendfach angewandt, verbreitet, kopiert: als ästhetisches Weltkulturerbe archiviert und katalogisiert .

Das lebendige Erbe, der Aufforderungscharakter und die Aktualität des Bauhauses aber liegen heute, so denke ich, anderswo: in seinen wirbelnden und tief gründelnden Anfängen – und an seinem Ende. Trotz der gelegentlich überschäumende Sehnsucht nach der großen neuen Synthese, die zur Gründung des Bauhauses antrieb, trotz aller Esoterik, ja Geheimbündelei und dem Anknüpfen an mittelalterliche Formen: das Bauhaus war von Anfang an und zuallererst eine extrem offene Bildungsinstitution.

Das Streben nach der großen Erneuerung wurde nie in die Form eines verbindlichen Programms gegossen. Und aus den Studierenden des Bauhauses wurden nicht die erhofften Prototypen des „neuen Menschen“, sondern die ersten modernen Kunsthochschulstudenten.

Im Bauhaus wurden der Prozess, das Experiment und die individuelle Entwicklung gefördert, ohne Ergebnisse vorzuschreiben. Daher die Offenheit für ephemere und temporäre Gestaltungsformen, für Feste, für Spiel, Musik, Tanz und Bühne. Aus dieser Offenheit, diesem Tasten und Probieren wuchs alles andere: ob nun der legendäre Vorkurs, die Versuchssiedlung, die Meisterhäuser, die Innovationen im Design. Und die Größe von Gropius als Schulgründer in Weimar und erster Direktor bestand nicht so sehr in seiner Vision des gesellschaftlichen Gesamtkunstwerks, sondern darin, dass er Lehrer und Schüler mit Aufbruchslust und handwerklicher Bodenhaftung rekrutierte, für eine Zukunftswerkstatt, die Utopien in Lebensformen „für alle“ verwandeln wollte – nicht-elitär in den Zielen, aber elitär im Anspruch an sich selbst.

In dieser Bildungsutopie, so denke ich, liegt die Aktualität des Bauhauses heute. Wenn es mit rechten Dingen zuginge, müsste es als „Modell“ in den aktuellen bildungspolitischen

Debatten auftauchen – in einer Zeit, in der allenthalben nach einem Totalumbau unserer Städte, neuen Konsumgewohnheiten, nach Wenden zum Weniger und einer neuen Rolle für die Kunst gerufen wird. Nach Leuchttürmen des Neuen, die ausstrahlen und anstecken. Das Bauhaus war ein solcher Leuchtturm. Auch über sein Ende, über seine Zeit und über Grenzen hinaus. Und deshalb ist die Energie, die sich in ihm bündelte, mit dem Ende des Bauhauses nicht verpufft. Seine erzwungene Schließung, die Vertreibung seiner Lehrer hat nicht nur seine Gedanken und seine Formenwelt über die Grenzen hinausgetragen, sondern auch seinen Mythos begründet. Den Mythos des Aufbrechens, des Anfangens, des Umbauens. Den Mythos einer Moderne, die uns nicht über den Kopf wächst, sondern in der wir leben können. Dieser Mythos ist beschädigt, aber hartnäckig, und vielleicht das kostbarste Inventar in unserem Weltkulturerbe. Das Bauhaus wurde im Geiste dieses Mythos gegründet, und es hat seinerseits an ihm gearbeitet.

Wir könnten sein Jubiläum heute nicht begehen, wären die Ideen des Bauhauses nicht in anderen Weltgegenden aufgenommen, behütet, gehegt und gepflegt worden.

Und deshalb können wir heute nicht so sehr eine Erfolgsgeschichte deutscher Kultur feiern, sondern den Glücksfall eines durch Internationalität gesicherten Kulturerbes. Eines Modells, das überall fortwirkt, wo ergebnisoffene, interdisziplinäre Forschungs- und Produktionszusammenhänge entstehen, die Kunst und Wissenschaft verbinden, und dies über System- und Landesgrenzen hinweg.

In diesem Sinne möchte ich Sie einladen, eine Expedition ins Offene zu unternehmen, wenn Sie die Ausstellung besuchen. Denn die immer noch offene Zukunft des Bauhauses, das sind wir. Wenn wir uns mit ihm auseinandersetzen, begegnen wir den nicht ganz ausgestorbenen utopischen Hoffnungen, aber auch den Zweifeln, die das vorige Jahrhundert hervorgebracht hat, und die beide in unser Jahrhundert hineinwirken.

Ich gratuliere und danke allen Mitwirkenden sehr herzlich. Ihnen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.